

WORTE ZUM TEMPELGRÜNDUNGSTAG

Tempel und Volk Gottes

Nur Herzensreinheit schafft – so sollst du wissen –
untrügliche Gebote, ewig wahr.

Prüfst du Gesetzesrollen im Gewissen,
wird dir ihr Wert und Unwert offenbar.

Des Heil'gen Tempel strahlt an jedem Ort,
wo Gott im Geist und Wahrheit wird gepriesen.

Geweiht ist jedes Volk, das Gottes Wort
in ungetrübter Seele frei lässt sprießen.

*Aus der Gedichtesammlung »Am Wüstenquell«
von Johannes Frank, Sarona (1858-1947)*

Wie reich sind wir?

Die Templer und das Konzept des sozialen Kapitals

Bei der Erörterung von Zukunftsfragen der Tempelgemeinden ist in einer Diskussionsrunde im April in Bayswater die Sprache auch auf das Konzept der Bildung von Sozialkapital (im Unterschied zu Finanzkapital) gekommen. Die Bedeutung dieses Konzeptes für eine Gemeinschaft beschreibt im folgenden TSA-Mitglied Irene Bouzo, Leiterin der Deutschschulen der Templer in Australien.

Die Schaffung sozialen Kapitals und ehrenamtlicher Tätigkeit rückt im 21. Jahrhundert immer mehr in den Blickpunkt wirtschaftlicher Überlegungen. Die meisten Menschen bemühen sich ihr Leben lang, eine starke wirtschaftliche Lebensgrundlage aufzubauen und Kapital in Form von Immobilien, Wertpapieren und Bankguthaben zu bilden, das in Euros oder Dollars ausgedrückt werden kann. Ein Mensch wird oft an dem von ihm erworbenen finanziellen Kapital gemessen. Auch Kommunal- und Staatsverwaltungen streben nach einer Stärkung ihres Finanzkapitalvermögens.

Vor einiger Zeit hat die Weltbank auf die verschiedenen Möglichkeiten hingewiesen, mit denen Kapital gemessen werden könne. »Physikalisches Kapital« etwa seien die Vorräte an Holz, Wasser oder Kohle, »menschliches Kapital« bestehe in der Summe allen Wissens und aller menschlichen Fähigkeiten und würde dezimiert durch Arbeitslosigkeit und soziale Isolierung.

Eine der wertvollsten Vermögensanlagen von Einzelnen und von Gemeinschaften ist ihr »soziales« Kapital. Es ist der Super-Klebstoff, der alles zusammenhält. Wenn man davon ausgeht –

wie ich es tue –, dass wir in demselben Maß, in dem wir für uns selbst sorgen, auch für andere verantwortlich sind, haben wir schon die Anlageform des sozialen Kapitals erfasst. Einer meiner Lieblings-Schriftsteller schreibt: »Ich tue etwas für andere, damit ich mit mir selbst leben kann« (Eva Cox 1995). Wir bilden soziales Kapital, indem wir Zeit miteinander verbringen, indem wir zusammenarbeiten oder indem wir Geselligkeit miteinander pflegen. Der Gewinn, den die Bildung sozialen Kapitals abwirft, besteht in einem wachsendem Vertrauen, in toleranter Haltung, in engeren Bindungen und in einem Gefühl des Zusammengehörens. Das aufeinander bezogene Handeln befähigt Menschen, Gemeinschaften zu gründen.

Viele Menschen klagen darüber, dass unser Gesellschaftssystem und die wachsende Verstärkung Menschen vereinsamen lasse und Kontakte untereinander verhindere. Die Schaffung sozialen Kapitals erfordert sowohl Zeit wie auch persönliche Begegnung. Soziale Interaktion führt zu sozialem Vertrauen, wachsendes soziales Vertrauen verhilft der Gemeinschaft dazu, Konflikte zu lösen, manchmal noch ehe sie ausgebrochen sind, und auf die Bedürfnisse und die Verschiedenartigkeit der Menschen besser einzugehen.

Ein Vertrauensverhältnis zwischen Einzelnen führt zu einem Vertrauensverhältnis zu Fremden und lässt ein Selbstwertgefühl in uns entstehen. Es fördert die gegenseitige Nutzung von Wissen und Können und wird schließlich zum

sozialen Netzwerk, dem Super-Klebstoff, der uns alle zusammenhält.

Der amerikanische Politologe Robert Putnam vertritt den Standpunkt, dass das zur Schaffung von Sozialkapital erforderliche Zusammenwirken am besten in Gemeinschaften funktioniert, in denen Menschen einander gleichgestellt sind und in ehrenamtlicher Tätigkeit Zeit und Mühe zur Entwicklung sozialer Kontakte aufwenden. Ehrenamtliche Tätigkeit in der Gemeinschaft kann in vielerlei Gestalt erscheinen. Wir selbst sind in der glücklichen Lage, gleichgestellte Mitglieder einer Tempelgesellschaft zu sein. Alle unsere ehrenamtlichen Tätigkeiten sind von gleichem Wert, ob es sich um das Blumenschmücken für Gottesdienste handelt oder um das Geschirr-Abwaschen nach Veranstaltungen, um ein Amt in der Gemeinde, eine Mitarbeit in Ausschüssen oder auch nur um Gedankenbeiträge in einer Diskussionsrunde, wie der kürzlichen im Gemeindesaal in Bayswater über die Ergebnisse unserer Gemeindeumfrage. Wir erörterten dort Möglichkeiten, wie wir unerschlossene Fähigkeiten von Mitgliedern für die Gemeinde nutzbar machen oder wie wir die Jugend besser fördern könnten. Sogar die anschließende zwanglose Unterhaltung bei Tee und Gebäck trug zur Bildung sozialen Kapitals bei und führte zu informellen Bindungen.

Das Einladen von Freunden zu sich nach Hause ist ebenfalls eine wertvolle Aktivität zur Schaffung von Sozialkapital. Vor 30 Jahren luden die Leute etwa 15 Mal im Jahr zu sich nach Hause ein.

Inzwischen ist diese Häufigkeit auf die Hälfte zurückgegangen. Doch statt sich mit einer Einladung nach Hause unter Druck und Zeitnot zu setzen, kann man auch einen raschen Blick auf den Veranstaltungskalender der Gemeindezeitschrift werfen und sich an einer ihrer Veranstaltungen beteiligen. Es ist dies so einfach und bequem. Kürzlich hat sich eine mutige junge Frau in der Deutschschule mit uns in Verbindung gesetzt mit dem einzigen Ziel, uns ihre ehrenamtliche Mitarbeit anzubieten. Sie ist kein Tempelmitglied und wusste auch noch gar nicht, was sie tun könnte. Jetzt hilft sie unseren Schulkindern bei der Auswahl von Lesestoff und ist ein verlässliches Mitglied unseres Schulpersonals geworden. Sie ist ein Beispiel für die jüngere Generation, die einen offenen Sinn für den Wert von Sozialkapital besitzt.

So wie viele von uns ihre ersparten Groschen in den Sparstrumpf legen und ihn regelmäßig auf seine Größe hin untersuchen, so können wir ebenso regelmäßig etwas Zeit beiseite legen und leicht und bequem an einer Templeraktivität teilnehmen, um Menschen zu treffen und etwas von unserem menschlichen Kapital mit ihnen zu teilen oder zumindest etwas mehr voneinander zu erfahren. Die Vernetzung mit anderen in einer Gemeinschaft ist eine wertvolle soziale Funktion.

Die Bildung sozialen Kapitals ist eine der angenehmsten Seiten des Tempel-Seins und kann das eigene persönliche Wohlbefinden fördern und gleichzeitig Gemeinschaft stärken.

In einer Nachbemerkung weist Irene Bouzo darauf hin, dass das Konzept der Bildung von sozialem Kapital auch schon in Wirtschaftsunternehmen und bei Arbeitsplatz-Ordnungen angewendet worden sei. Es sei zu einem gebräuchlichen Begriff dafür geworden, wie das Niveau des Vertrauens und der gegenseitigen Zusammenarbeit in allen Arten kleiner Gruppen und Gemeinschaften gemessen werden kann. Sie fügt hinzu: »Soziales Kapital kommt in zwei verschiedenen Formen vor: Die erste besteht in ehrenamtlicher Tätigkeit und sozialer Interaktion INNERHALB einer Gruppe, man bezeichnet sie als »bonding« (innere Verbindung), sozusagen als »das Bindemittel, das die Gemeinschaft zusammenhält«. Die zweite wird »bridging« (Brückenbildung) genannt und besteht in einem Netzwerk, in Interaktionen und Zusammenarbeit mit Gruppen oder Organisationen AUSSERHALB der eigenen, sie ist »das Öl, das das Räderwerk schmiert«. Idealerweise muss zuerst das »bonding« erfolgen, ehe das »bridging« angegangen wird. Es gibt in der Tempelgesellschaft zahlreiche Beispiele für beide Formen von sozialem Kapital.«

Es wäre erfreulich, wenn unsere »Warte«-Leser ihre eigenen Meinungsbeiträge zu diesem Thema an die Schriftleitung einsenden würden.

Von Irene Bouro empfohlene Literatur zum Thema »Sozialkapital«:

Eva Cox, »A Truly Civil Society«, 1995 Boyer Lectures,

Robert Putnam, »Bowling Alone: The collapse and revival of American community«.

Jesu jüdische Wurzeln

Volker Rahn im Gespräch mit Professor Werner Zager

Von Jesus geht bis heute eine Kraft aus, die befreit und verändert. Doch wer war Jesus wirklich und was kann er uns heute sagen? Pfarrer Volker Rahn, theologischer Redakteur bei der Sonntags-Zeitung der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau, befragte Werner Zager, Professor für Neues Testament an der Universität Frankfurt und Präsident des Bundes für Freies Christentum. Zagers Resümee: »Um Jesus zu verstehen, muss man seine Ursprünge im Judentum verstehen.«

Rahn: Jesus war kein Christ, er war Jude. Diese Einsicht der modernen Bibelforschung ist bald 100 Jahre alt. Trotzdem ist sie bis heute nur unzureichend ins Bewusstsein vieler gedrungen. Woran liegt das?

Zager: Bereits Julius Wellhausen, seiner Zeit Alttestamentler in Göttingen, hat im Jahr 1911 prägnant formuliert: »Jesus war kein Christ, sondern Jude«. Jesus habe keinen neuen Glauben verkündet, sondern gelehrt, den Willen Gottes zu tun. Dass diese grundlegende Einsicht bisher kaum ins Bewusstsein der Christenheit gedrungen ist, dafür gibt es meines Erachtens zumindest zwei Gründe: Zum einen haben Pfarrer- und Religionslehrerschaft es vielfach versäumt, die ihnen anvertrauten Menschen in ein historisch-kritisches Verstehen der Bibel einzuführen. Zum anderen diente das Judentum eigentlich von Anfang an dem Christentum als eine Negativfolie, die es ihm ermöglichte, sich selbst ins rechte Licht zu rücken.

Woher kommt diese antijüdische Einstellung?

Die antijüdische Polemik, die wir in den Evangelien antreffen, erklärt sich aus den schmerzlichen und konfliktrei-

chen Trennungsprozessen, in denen sich die christliche Gemeinde im Lauf des ersten Jahrhunderts von ihrer jüdischen Mutterreligion löste.

Sie verstehen Jesus als einen thoratreuen Juden, der besondere Akzente in der Auslegung der hebräischen Bibel setzte.

Ja, wie für jeden frommen Juden, so war auch für Jesus die Thora – also die fünf Bücher Mose beziehungsweise die darin enthaltenen Gebote und Verbote – Kundgabe des Willens Gottes. Zugleich setzte er aber besondere Akzente. Hinsichtlich der Ethik verschärfte Jesus die Bestimmungen der Thora, wenn er etwa das alttestamentliche Verbot des Ehebruchs überbot: »Ich aber sage euch: Jeder, der eine Frau ansieht, um sie zu begehren, hat schon mit ihr – in seinem Herzen – die Ehe gebrochen!« (Mt 5,28). Dagegen ist in Bezug auf Kultus und Ritus eine Lockerung zu beobachten. Denken wir nur an Jesu Heilungen am Sabbat, die er rechtfertigte mit Aussprüchen wie: »Der Sabbat ist um des Menschen willen geworden und nicht der Mensch um des Sabbat willen« (Mk 2,27). Oder: »Ist es erlaubt, am Sabbat Gutes zu tun oder Böses zu tun, Leben zu retten oder zu töten?« (Mk 3,4).

Gleichzeitig trat Jesus auch in der Tradition der jüdischen Propheten auf. Ist das nicht ein bisschen viel für einen einzelnen Menschen und eher das Wunschenken der Evangelisten gewesen?

Keineswegs! Jesus verstand sich nicht nur selbst als Prophet, sondern wurde auch so von seinen Zeitgenossen wahrgenommen. Den Mittelpunkt seines prophetischen Verkündigens und Wirkens bildete das Kommen der endzeitlichen Gottesherrschaft. Damit stand Jesus im Strom alttestamentlich-jüdischer Prophetie und Apokalyptik. Insbesondere befand er sich in der Nachfolge Johannes des Täuflers und dessen Botschaft. Sie war einerseits durchdrungen von der Umkehr-Taufe und der akuten Naherwartung des für Israel unmittelbar bevorstehenden Endgerichts, andererseits zugleich von der Hoffnung auf die endgültige irdische Durchsetzung der Herrschermacht Gottes. Auch wenn sich Jesu Denken in verschiedenen Traditionsbereichen bewegte, entscheidend ist, dass sein gesamtes Reden und Tun im Horizont des Reiches Gottes erfolgte.

Sie haben sich für ein neues Verständnis von Christus ausgesprochen. Das heißt konkret?

Dass ein wahrhaftiges Verständnis Jesu seinen Ausgang nicht bei den altkirchlichen Glaubensbekenntnissen nehmen kann, also auch nicht beim Apostolikum. Es muss bei der geschichtlichen Person Jesu einsetzen, dem jüdischen Propheten der Gottesherrschaft. Dabei müssen wir eingestehen, dass Jesu Hoffnung auf das Kommen des end-

zeitlichen Gottesreiches sich nicht so erfüllte, wie es seiner Erwartung entsprach. In dieser Hinsicht vermag Jesus – um eine Wendung Albert Schweitzers aufzugreifen – für uns nicht eine Autorität der Erkenntnis, sondern nur eine des Willens zu sein. Gottes Reich gilt es von uns im Alltag dieser Welt zu verwirklichen und nicht lediglich einfach zu erhoffen. Maßgeblich ist dabei Jesu Ethik, die uns insbesondere in der Bergpredigt (Mt 5-7) begegnet.

Wie kann man unter diesem jüdischen Aspekt die Geburt des christlichen Heilsbringers verstehen?

Lassen wir uns ganz auf Jesu Judesein und damit auf sein Menschsein ein, dann geht es an Weihnachten nicht darum, die dogmatische Formel von der Menschwerdung Gottes zu wiederholen oder über die Einheit von göttlicher und menschlicher Natur in Jesus zu spekulieren. Vielmehr feiern wir an Weihnachten die Geburt Jesu, das Kommen eines Menschen, der in unüberbietbarer Weise Gottes Liebeswillen nicht nur verkündigte, sondern auch selbst lebte. Von Jesu Person und Wort ging und geht auch heute eine geistige Strömung aus, die befreit von vergangenen Vorstellungsformen, Menschen ergreift, deren Denken, Glauben, Hoffen und Lieben vertieft und neues geistiges und ethisches Wachstum hervorbringt.

Aus: Evangelische Sonntags-Zeitung in Hessen und Nassau, 51-52/2004, S. 13, wiedergegeben in: Freies Christentum, Heft 3/2005; leicht gekürzt.

Noch ein paar Worte zum Sarona-Buch

Über das Sarona-Buch ist schon während seiner Entstehung mehrmals berichtet worden. Nun ist das Buch ausgeliefert, Peter Lange hat es im April-Heft der »Warte« eingehend gewürdigt.

Ich möchte heute noch einige Gedanken anfügen, die mir aus der Sicht des TGD-Archivs gekommen sind. Das Sarona-Buch »From Desert Sands to Golden Oranges« ist ein gut recherchiertes Buch, das sich durchaus in die Veröffentlichungen der Historiker Alex Carmel, Paul Sauer, Jakob Eisler, Yossi Ben-Artzi, Haim Goren, Dan Goldman und anderen einreihen darf. Sie alle haben an der Erforschung der Geschichte der Tempeler in Palästina gearbeitet. Ihre Ergebnisse sind in das Sarona-Buch eingeflossen.

Dem Autor Helmut Glenk ist zusammen mit Horst Blaich und Manfred Hae-

ring ein Werk gelungen, das manche Lücke in der seitherigen historischen Darstellung schließt.

Ich habe miterlebt, wie akribisch sich die drei ans Werk gemacht haben. Helmut Glenk war bis kurz vor dem Druck des Buches bereit, noch Hinweise aufzunehmen und Aussagen zu korrigieren, um authentisch zu bleiben. Zu Recht wird die Hilfestellung von Dr. Jakob Eisler gelobt, der sein historisches Wissen neben eigenen Materialien uneigennützig eingebracht hat.

Der ausführliche Anhang verdient besondere Beachtung. Hier kann man zum Beispiel nachschlagen, wer die Bürgermeister in Sarona gewesen sind; hier findet man die Namen der Gefallenen während der beiden Weltkriege aufgezeichnet, die Liste der nach Australien Deportierten ebenso wie die Namen derer, die

nach Deutschland ausgetauscht worden sind. Die »Warte«, sonst unser großes Geschichtsbuch, hat diese Zeit während des Zweiten Weltkriegs nicht mehr dokumentieren können, statt ihrer wurden sogen. »Rundschreiben« verschickt, die nur die nötigsten Mitteilungen enthielten.

Das Buch ist in englischer Sprache verfasst. Es ist flüssig geschrieben; auch der Leser, dessen Englischkenntnisse etwas nachge-



*Buchübergabe an die älteste Sarona-Vertreterin Olga Hörsch geb. Wennagel (99 J.) durch Helmut Glenk
Foto: Alfred Klink*

lassen haben, wird sich leicht einlesen. Die vielen eingefügten Bilder werden ihn durch das interessante Buch geleiten.

Für unsere Archive und ihre Nutzer ist das Sarona-Buch ein Gewinn. Ich wünsche dem neuen Buch viele interessierte Leser.

Brigitte Kneher
Archiv der TGD

Am 24. April hat im Gemeindehaus der Templer in Bentleigh die offizielle Vorstellung des neuen Buches stattgefunden, an der auch ich teilnehmen konnte. Für die Mitglieder der TGD ist mir dabei vom Verfasser Helmut Glenk ein Freiexemplar mit Widmung überreicht worden.

Eine größere Anzahl ehemaliger Sarona-Siedler hat die Veranstaltung zu einem Wiedersehen unter alten Freunden werden lassen.

In engem zeitlichen Zusammenhang mit der Buchveröffentlichung über die ehemalige Tempelersiedlung Sarona stehen auch denkmalschützerische Maßnahmen der Stadt Tel Aviv, die die noch vorhandenen alten Templerhäuser betreffen. Eine Anzahl dieser Häuser konnte dank unermüdlichem Einsatz israelischer Architekten und Historiker vor dem

Abriss gerettet und unter Denkmalschutz gestellt werden. Fünf dieser Häuser standen einer Verbreiterung der Verkehrsstraße, die durch die ehemalige Kolonie verläuft, im Wege und sind Anfang Mai in



Unter Denkmalschutz gestelltes Templerhaus von Sarona beim Verschieben an den neuen Standort Foto: N.Szmuk

einem technisch aufwendigen Verfahren um etwa 40 Meter versetzt worden.

Über diese Aktion wird TSA-Mitglied Horst Blaich voraussichtlich im Nachmittagsprogramm unserer Tempelgründungsfeier am 19. Juni berichten und mit Bildern von dort veranschaulichen (siehe auch Notiz im »Treffpunkt«-Teil dieser Ausgabe). Exemplare des Sarona-Buches von Helmut Glenk können bei dieser Veranstaltung erworben werden (Preis: 40 Euro).

Peter Lange

Weitere Ausstellung über die Templer angekündigt

In Israel wird im nächsten Jahr eine weitere Ausstellung über die Siedlungen der Templer in Palästina stattfinden. Wie wir von Sara Turel, der Kuratorin des Eretz-Israel-Museums in Tel Aviv erfahren, wird die Schau dort ab Ende Januar unter dem Titel »The Templers in the Holy Land – Chronicle of a Utopia« zu sehen sein.

Auf dem Weg nach Mandalay

Hebt man den Blick, so sieht man keine Grenzen. (Japanische Weisheit)

(Die in den Kästchen enthaltenen Zeilen enthalten den Originaltext des erwähnten Liedes und die von mir frei übersetzte deutsche Version. Eventuelle Fehler bitte ich mir nachzusehen. Das Lied entstammt der CD: Ghost of a Rose. Musik von Richie Blackmore, der Text von Candice Night – Rolf Hänel)

Im Januar diesen Jahres bekam ich dankenswerter Weise die Gelegenheit, im Rahmen eines Freitagabendtreffs etwas über meine Erfahrungen und Erlebnisse während vieler Reisen in verschiedene islamische Länder zu erzählen. Ich versuchte, den geneigten Zuhörern meine persönlichen, sehr subjektiven Eindrücke aus diesen Ländern zu erläutern und meine Empfindungen dort etwas näher zu bringen. Um diesen Vortrag nicht ausufern zu lassen, beschränkte ich mich auf Nordafrika und die arabische Halbinsel mit einem kurzen Schwenk nach Iran und Irak.

Zu Beginn des Abends, quasi als musikalische Einstimmung, lief eine Ballade der Musikgruppe »Blackmore's Night« mit dem Titel: On the Way to Mandalay. Dieses Lied inspirierte mich zu den nachfolgenden Gedanken.

*I wandered down the pathway
through the misty moor
Like I knew he did
a thousand times before*

*Ich wanderte meinen Weg entlang
durch das nebelige Moor
So wie er es tat,
schon tausend Mal zuvor*

Schon seit vielen Jahren gehört das Reisen an so viele verschiedene Orte der Welt für mich zu meinem Leben. Ich war vielleicht erst vier oder fünf Jahre alt, als mir damals – wir waren während eines Urlaubs auf dem Weg zur einer Berghütte – mein heißgeliebter Teddybär wohl selbst einen kleinen Ausflug unternehmen wollte und einen Berg hinunter kullerte, dann aber doch an einem Baum liegen blieb. Mein Vater holte ihn mir wieder zurück, und die Welt war wieder in Ordnung.

Immer wieder durften wir, meine Familie und ich, neue Länder sehen und erleben. Sogar den, von mir ungeliebten, Sonntagsspaziergängen konnte ich eine positive Seite abringen, wenn wir dabei auch in eine, am Weg liegende, Gaststätte, einkehrten.

*Voices seemed to echo
Come talk with me a while
Just around the corner
Just another mile*

*Stimmen schienen mich zu rufen
Komm rede mit mir 'ne Weile
Nur bis zur nächsten Ecke
Nur noch eine weit're Meile*

Als Kind habe ich die vielen Geschichten und Erzählungen über die verschiedenen Länder in mich aufgenommen und auch wieder vergessen. Australien zum

Beispiel war für mich eine Tischdecke mit mageren schwarzen Männchen, Kängurus, Schildkröten und Boomerangs. Ein Geschenk von Verwandten. Die Welt außerhalb meines Lebensbereichs lebte von den Berichten in Büchern, Bildern und Erzählungen von meinen Eltern, Nachbarn und Freunden.

Eine uns gegenüber wohnende Familie hatte Verwandte in Südamerika und von ihnen einige exotische Souvenirs bekommen. Fremdartige Gegenstände, Masken und Speiße, für uns Kinder etwas Besonderes, um die sich bald die tollsten Geschichten rankten. Ein anderer hatte von Verwandten in den USA ebenso fremde Dinge erhalten, wir hatten Souvenirs aus Australien.

*I had heard the stories
Her legend served her well
A mystics myth and fable
Truth or fairytale*

*Ich hatte die Geschichten gehört
Ihre Legenden waren wage
Ein mystischer Mythos oder eine Fabel
Wahrheit oder Sage*

In der weiteren Nachbarschaft lebte ein ehemaliger Missionar, der viele Jahre auf Sumatra zugebracht hatte. Es war ein sehr freundlicher Mann, und er erzählte uns Kindern immer wieder Geschichten über ferne Länder. Bezeichnend war auch, dass er im letzten Haus in unserer Gegend wohnte, danach begann die »fremde« Welt: Wiesen, Gärten und die Gemarkung des nächsten Ortes.

Viele Jahre später kann ich mich immer noch an ihn erinnern, weniger an seine Geschichten als an die unstillbare Sehnsucht, die er in mir geweckt hatte. Die Suche nach der Welt, außerhalb »meiner« Welt

Ins Ungebundene gehet die Sehnsucht. (Hölderlin)

*A raggle taggle gypsy
With a toothless smile
Said: Sit with me my darling,
Let's talk a little while*

*Ein zerlumpter Zigeuner,
mit zahlosem Lächeln,
sprach: Sitz her zu mir, mein Schatz
Lass uns ein wenig reden*

Träume und Gedanken führten mich als Kind in alle Herren Länder. Der Nahe Osten und der Orient waren, auf Grund der Erlebnisse meiner Mutter und Großmutter, besonders präsent. Doch auch die vielen Geschichten meines Vaters über seinen eher unfreiwilligen Aufenthalt auf dem Balkan und Griechenland während des Zweiten Weltkriegs ließen mich immer wieder aufmerksam zuhören.

Später dann war ich, oder saß ich, unzählige Male mit den unterschiedlichsten Menschen zusammen. Ich unterhielt mich mit einem leibhaftigen Bundesminister, sah Menschen sterben in den Straßen von BANGALORE/Indien, sah die Verklärtheit eines muslimischen Freundes nach dem täglichen Gebet, erlebte das freundliche Lächeln Thailands, genoss die unglaubliche, fast beschämende, arabische Gastfreundschaft in den Bergen des Yemen, saß mit einfachen Bauarbeitern beim Frühstück mit Gurken, Tomaten, Humus und Brot an den Ufern des Toten Meeres. Die

Straße meines Lebens begann interessant zu werden, einzig das Ziel bleibt weiter im Dunkeln.

Refrain:

And the road goes on

Seeming ever longer

On the way to Mandalay

Und die Strasse geht weiter

Mein Weg nach Mandalay

scheint immer länger zu werden

Für immer werde ich wandern

auf der Strasse nach Mandalay

Als ich das oben erwähnte Lied zum ersten Mal hörte, war es eigentlich nur eine schöne Melodie, eine schöne Stimme, eine mich ansprechende Musik. Doch dieser Ort Mandalay machte mich neugierig. Ich fand heraus, daß Mandalay der alte Königssitz, die alte Hauptstadt von Burma ist, mit dem größten nationalen buddhistischen Heiligtum in Myanmar.

Ab diesem Zeitpunkt wurde für mich der Ort Mandalay zu einem Synonym für etwas Entferntes, Unerreichbares. Etwas, das völlig unbekannt für mich ist und wahrscheinlich bleiben wird. Meine Phantasie begann Netze aus wenigen Fakten, Träumen und dem bisher Erlebten zu spinnen. Obwohl ich diesen Ort inzwischen schon besuchen durfte, blieb Mandalay für mich das Abbild meines unbekanntes, weit entfernten Lebensziels.

The mile went forever

Minutes turned to days

Could I have been misguided

By the mystic ways

Die Meile wurde endlos

Minuten wurden zu Tagen

Wurde ich fehlgeleitet

auf mystische Pfade

Als mir, nach verschiedenen beruflichen Stationen, die Aufgabe angeboten wurde, für meine Firma nach Übersee zu reisen, stellte sich mir sehr wohl die Frage, ob es für meine Familie und mich richtig sei, diese Aufgabe anzunehmen. Wir sprachen darüber und kamen gemeinsam zu der Entscheidung, dass ich diesen Schritt machen solle, »um noch ein paar Jahre in der Welt umher zu reisen und dann zuhause zu bleiben«.

Diese Entscheidung ist nun schon viele Jahre her. Daher ist es zu diesem Zeitpunkt sicher auch müßig, darüber nachzudenken, ob sie richtig war oder nicht. Wir können diese Entscheidung nicht mehr rückgängig machen. Doch immer wieder regt sich etwas in mir, es brodeln und rumort in meinem Inneren, lässt mich an meinem Tun zweifeln. Die Freunde und Bekannten zuhause werden immer weniger. Das Wiedereinleben in die Familie nach einer längeren Reise, das dauernde Abschiednehmen und gleichzeitig das erneute Einstellen auf neue Länder, Personen und Gegebenheiten fällt immer wieder schwer. Oft ausgeglichen durch wunderschöne Erlebnisse und Begegnungen, lassen sich doch die Fragen nach dem »Warum« meines Tuns nicht immer zufriedenstellend beantworten.

Rolf Hänel (Teil 2, über den Besuch in Mandalay, folgt im Juli/August-Heft)